

Marlene Streeruwitz: „Auflösungen. New York.“

Keine Rettung. Oder doch?

Von Meike Feßmann

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 24.09.2025

Im Frühjahr 2024 reist die Lyrikerin Nina Wagner für eine Poetik-Dozentur nach New York. Sie hofft auf neue Energie. Doch Manhattan kommt ihr mit seinen ganzen „Handyzombies“ verlangsamt vor. Liegt das wirklich an der Stadt, an der Außenwelt? Oder an der Protagonistin, die sich in der Rhetorik der Verschlimmerung verliert?

Mit Corona hat alles angefangen. So nimmt es die österreichische Schriftstellerin Marlene Streeruwitz wahr. Sie hat die Covid-Pandemie als Einschnitt in ihr Leben empfunden und in ihre Kreativität. Schon länger folgt sie einer Rhetorik der Verschlimmerung, wie etliche andere österreichische Schriftstellerinnen und Schriftsteller: von Elfriede Jelinek und Thomas Bernhard bis zu Peter Handke. Alles wird immer schlimmer, ist eh klar. Sind Apokalyptiker also im Vorteil?

Nina Wagner, die Heldin des neuen Streeruwitz-Romans, ist eine Lyrikerin Mitte fünfzig. Allerdings verfügt sie über Erfahrungen, für die sie älter sein müsste. Im März 2024, also noch vor Trumps zweiter Amtszeit, kommt sie für eine Poetik-Dozentur nach New York. Sie streift durch Manhattan. Viele Wege macht sie zu Fuß, beobachtet das verlangsamte Tempo auf den Gehsteigen, sieht überall „Handyzombies“, wie sie das nennt. Dabei hoffte sie auf einen Neuanfang, auf frische Energie.

„New York war langsam geworden. Mit den Handys. Alle schauten auf die kleinen Bildschirme beim Gehen. [...] Vor der Pandemie noch. Alle waren schnell gegangen. Zielgerichtet.“

New Yorker Kulturszene der 70er- und 80er-Jahre

Sie trifft alte Freundinnen und Freunde, schwule Künstlerpaare, ehemalige Tänzerinnen und Performance-Künstlerinnen. Die lebendige Kulturszene der 1970er- und 80er-Jahre, wie beispielsweise die legendäre Wooster Group, darf in Erinnerungen und Begegnungen aufleben. Offensichtlich handelt es sich hier um den Erfahrungshorizont der 1950 geborenen Schriftstellerin selbst. Ihr verjüngtes Alter Ego Nina fühlt sich nach einem One-Night-Stand mit Leon, einem älteren, offenbar arrivierte Juristen, missachtet, „kontaktlos gemacht“.

Marlene Streeruwitz

Auflösungen. New York.

S. Fischer Verlag, Frankfurt/Main

412 Seiten

28 Euro

„Der Leon. Der war in den 70er Jahren jung gewesen. Damals. Die 68er. Die hatten die Vulva vergesellschaftet und die Personen rund um dieses Organ in Entfremdung sinken lassen. Damals. Die Brigitte sagte immer, es wäre genug gewesen, eine Futt zu haben. Mehr war nicht zur Kenntnis genommen worden. [...] Sie durfte nichts an den Leon schicken. Schreiben. Fragen. [...] Eine Selbstfesselung nach der anderen. Um normal zu erscheinen. Für normal genommen zu werden.“

Früher nicht besser, allenfalls weniger schlimm

Dass alles immer schlimmer wird, heißt für Marlene Streeruwitz keineswegs, dass es einmal besser war. Höchstens, von später aus betrachtet, ein kleines bisschen weniger schlimm. „Auflösungen. New York.“, wie der Roman vollständig heißt, trägt die charakteristischen Stakkato-Punkte zwischen den Worten, die Streeruwitz seit Jahrzehnten als Stilmittel kultiviert, schon im Titel. Die Wurzel allen Übels ist die väterliche Gewalt, symbolisiert in dem Bild, dass die Eltern das kleine Mädchen abends öfter allein ließen.

„Er hatte sie zu dieser Hoffnungslosigkeit verurteilt, und jeder bisher war ihm gefolgt. Alle gegangen. Keiner geblieben, sie zu behüten in der Nacht.“

Der erste Teil des Romans tastet sich eher vorsichtig voran. Der zweite ist ein atemloser Sturz in eine Sphäre unkalkulierbarer Gewalt und Schutzlosigkeit. Ob sie überfallen wurde, als sie einem Obdachlosen bei großer Hitze ihre Wasserflasche reichte, oder ob sie einfach gestürzt ist, bleibt ungeklärt. Auf jeden Fall erwacht sie auf der Straße mit einer Platzwunde am Kopf. „Mein Hirn liegt offen“, flüstert sie. Mit hohem Blutdruck und dem Verdacht auf Drogenmissbrauch wird sie ins Krankenhaus gebracht. Sie ist aber doch kein „Notfall“, eine Tatsache, bei der sie „Scham“ und „Wut“ empfindet. Doch es gibt einen Retter. Lawrence, ein Veteran, nimmt sie zur Wundversorgung mit nach Hause.

Der Roman erzählt von einer fast kindlichen Sehnsucht nach Hilfe, nach Rettung, nach umfassender Geborgenheit. Nina Wagner ist überzeugt, diese Geborgenheit niemals erfahren zu haben. Umso mehr wollte sie Ihre Tochter beschützen.

„Sie hatte das Seelenheil des Kinds gewollt. Muße. Entspannung. Ruhe. Frieden. Mit sich und der Welt. Glück. Und die Franzi wollte Erfolg und nicht Glück.“

Zur Larmoyanz neigender Individualismus

Dass sich Franzi, eine erfolgreiche Pathologin, um den alkoholkranken Vater kümmert, findet sie entsetzlich. Sie nennt es „Pflegeinzest der Tochter für den Trinkervater“. Aber müsste das beinahe religiöse Konzept der Hilfe, der Rettung, das den ganzen Roman durchzieht, nicht auch für den Vater gelten? Insbesondere wenn man selbst bei Rechten nachsichtig ist:

„Es ging ihr wie allen Verzweifelten. Niemand kam zu Hilfe. Sie verstand die Personen, die sich den Rechten anschlossen. Sich dem geschlossenen System eines Trugbilds anschließen und sich die Hilfe vorstellen. Erwarten ja nicht. Einen Glauben an die Stelle der Verzweiflung.“

„Auflösungen“ erzählt nicht nur von gesellschaftlichen, also anklagbaren Auflösungsprozessen, sondern auch von der Auflösung einer Frau. Marlene Streeruwitz macht das Innenleben der Protagonistin so sehr zum Bewegungsgesetz ihres Romans, dass

die Differenz zur Außenwelt zu verschwinden droht. In gewisser Weise ist dieser übersteigerte, zur Larmoyanz neigende Individualismus das gleiche falsch verstandene Autonomie-Streben, das man auch bei manchen Impfgegnern und extremen Rechten findet. Das war sicher nicht die Absicht der Autorin, ist aber die Folge ihrer fehlkonstruierten Hauptfigur. Apokalyptikern mag am Ende die Freude des Rechthabens bleiben. Die diagnostische Kraft dieses Romans aber leidet schon heute darunter.